

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ingo Schulze
Einübung ins Paradies

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ingo Schulze

Einübung ins Paradies

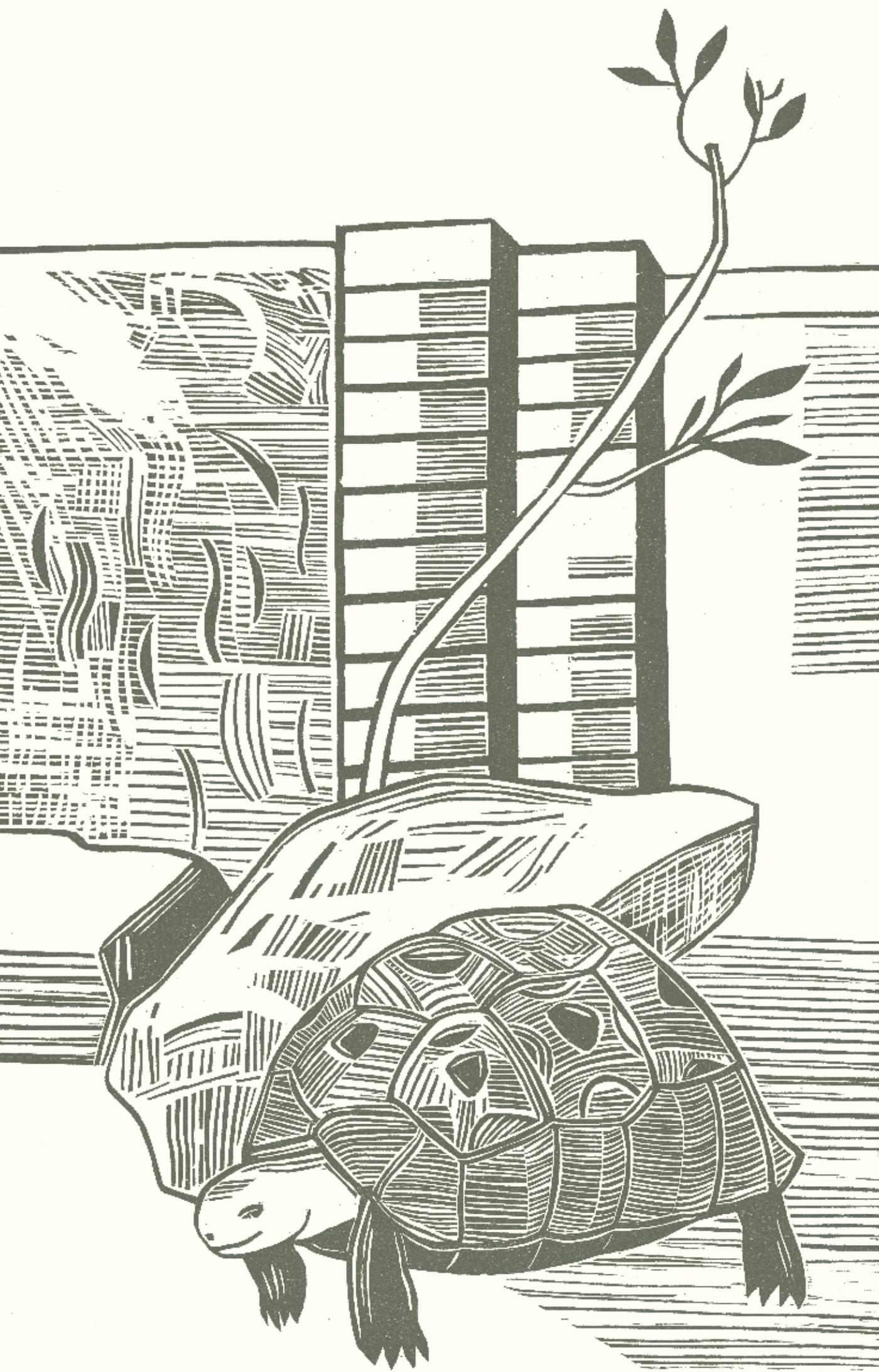
**Mit Originalholzschnitten
von augen:falter**

 | FISCHER

Neuerdings atme ich sogar auf, wenn ich den Tierpark betrete, als wäre ich weit draußen im Grünen aus dem Auto gestiegen. Dabei habe ich zoologische Gärten und ähnliche Einrichtungen nie gemocht. Die Idee, mir freiwillig Tiere hinter Gittern, Gräben und Volieren anzusehen, wäre mir ebenso abwegig erschienen wie der Besuch eines Boxkampfes, eines Parteitages oder Gottesdienstes. Ich fand es immer abstoßend, sich an gefangenen Kreaturen zu erfreuen, sie niedlich, komisch, menschlich, ulkig, gefährlich, exotisch oder langweilig zu finden. Ist das nicht obszön? Spürt man darin nicht eine Haltung, die nur ein paar Generationen vor uns noch Menschen zu Ausstellungsobjekten gemacht hat, weil sie eine andere Hautfarbe hatten oder Missbildungen aufwiesen? Hätte mir jemand prophezeit, ich würde eines Tages eine Jahreskarte für den Berliner Tierpark besitzen – ich hätte nur gelacht.

Als Emil und Hanna, die Kinder meines Bruders, mich letzten Sommer besuchten, wollten sie in den Zoo, wegen dieses Eisbärenbabys,

das gar kein Baby mehr ist. Nun ist es mein Ehrgeiz, ihnen eine gute Tante zu sein. Also gingen wir in den Zoo. Am nächsten Tag wollten sie gleich wieder hin. Das lehnte ich ab. Als Kompromiss einigten wir uns auf den Tierpark, mit der U-Bahn sind es von mir aus keine fünfzehn Minuten dorthin. Den Kindern gefiel es, und ich dachte, einmal muss man ja doch hier gewesen sein. Was fiel einem denn früher zu Berlin ein? Der Fernsehturm, das Brandenburger Tor mit der Mauer, der Pergamonaltar, der Palast der Republik und der Tierpark. Sobald ich als Kind den Fernseher einschaltete, kam dieser Tierpark-Teletreff mit Prof. Dr. Dr. Dathe und Annemarie Brodhagen. Hinter den beiden wimmelte es nur so von Besuchern. Schwenkte die Kamera auf die Tiere, schien es, als liefen diese frei herum und würden sich im nächsten Moment unter die Menschen mischen. Prof. Dr. Dr. Dathes überbordendes Wissen, seine Fähigkeit, unaufhörlich über Tiere zu sprechen und dabei Hunderttausende durch seine Erzählung zu fesseln und









zum Staunen zu bringen, so dass Annemarie – der Professor durfte unsere schönste und beliebteste Fernsehansagerin einfach nur Annemarie nennen – schließlich nur noch selig, erschöpft und demütig hat lächeln können, während sich Prof. Dr. Dr. Dathe doch gerade erst warmgeredet hatte und allmählich mit den eigentlich wichtigen Informationen herausrückte. Das prägte mein Bild eines Gelehrten. So musste ein Professor sein!

Mir gefiel sofort die Weite des Parks. Obwohl ich mit Hanna und Emil bereits kurz nach zehn gekommen war, hatten wir abends um sechs noch nicht alles gesehen. Ich will nicht wissen, was hinter der nächsten Biegung kommt, ich verlaufe mich lieber – deshalb verschob ich von Mal zu Mal den Besuch der Anhöhe hinter dem Affenhaus.

Als ich Pawel davon erzählte, hat er gelächelt. Das passte zu seinem Bild, das er von mir hat. Für ihn bin ich die Dame mit dem Hündchen. Dabei habe ich gar keinen Hund, ich wollte nie

ein Haustier, obwohl ich schon als Kind Hunde und Pferde liebte, wie ja die meisten Mädchen. Pawel nennt mich so, weil ich in der Cafeteria an den Hund vom Nachbartisch meine mitgebrachten Schnitten verfütterte, ohne dass Herrchen und Frauchen etwas bemerkten. Als sie aufbrachen, widersetzte sich ihnen ihr Spitz, bellte und zerrte an der Leine, so dass die Frau die Flucht ergriff und dem Mann nichts anderes übrigblieb, als das Tier unter den Arm zu klemmen und ihr zu folgen. So war Pawel auf mich aufmerksam geworden. Zumindest behauptet er das. Ich habe ihn erst später bemerkt.

Ach, so ist das, werden Sie jetzt sagen, ein Mann steckt hinter der Tierparkbegeisterung, ein Pawel ist des Pudels Kern! Doch so einfach ist das nicht. Die Jahreskarte hatte ich gekauft, bevor mir Pawel aufgefallen war. Was macht man als Frau von Anfang fünfzig, wenn man allein in einer Nebenstraße der Frankfurter Allee lebt und spazieren gehen möchte. Entweder läuft man durch die Straßen seines Viertels oder

fährt mit der Straßenbahn in den Volkspark Friedrichshain oder mit der U-Bahn zum Tiergarten – ich meine nicht den Stadtbezirk gleichen Namens, sondern den Park westlich des Brandenburger Tores. Der Tiergarten ist mir fremd geblieben. Gerade im Winter bin ich dort ungern allein. Der Volkspark Friedrichshain ist überlaufen, zumindest dann, wenn ich Zeit habe, also am Wochenende. Und plötzlich fiel mir der Tierpark ein, warum fährst du nicht in den Tierpark. Das war an einem Sonntag im November, Nieselwetter. Ich wäre fast wieder umgekehrt, als ich im sogenannten Bärenfenster, also dem Zwinger, der auf die Straße hinausgeht, diesen Bären sah, der einen Felsbrocken umrundete. Erst dachte ich, es wären zwei Bären, weil er immer so schnell wieder erschien und mir der Gedanke gefiel, sie spielten miteinander. Es war auch der kürzeste Rundkurs, den er da gewählt hatte, ein wenig mehr Auslauf gab es schon. Alle kennen den Bären, dachte ich, aber der Bär kennt niemanden.